

79. Ausgabe

Oktober 2022

Veilchen



Inhaltsverzeichnis

- S. 3 Lesetagebuch Juli bis September 2022 [Andrea Herrmann]
- S. 6 Frühlingsbotschaft aus Kiew [Mary Nikolska, Franziska Bauer]
- S. 7 Bunt sind schon die Wälder... [Helga Licher]
- S. 8 Auf der Straße [Michaela Kaiser]
- S. 9 Countdown läuft [Günther Pilarz]
- S.11 Das Knopfakkordeon [Fernand Muller-Hornick]
- S.14 Out of order [Sarah Lutter]
- S.16 Der Anfang ist gemacht [Wolfgang Mebs]
- S.17 Nacht in der Großstadt [Karl Farr]
- S.18 Nachgesang; Ohne Wiederkehr [Gert W. Knop]
- S.19 Najade [Pawel Markiewicz]
- S.20 Lass mich leise zu dir kommen [Edda Gutsche]
- S.21 Rezension: „Das geheime Sanatorium“ herausgegeben von Nadine Muriel und Rainer Wüst [Andrea Herrmann]
- S.22 Rezension „Die reiche Zukunft hat ein Double“ von Christine Schick [A. Herrmann]
- S.23 Kochrezept: „Forellen-Crème mit Avocado als Brotaufstrich“ [Gert W. Knop]
- S.25 Wettbewerbe [Andrea Herrmann]

Liebe Leserin, lieber Leser,

jemand steht morgens auf, aber heute ist alles anders... Wir haben das nicht abgesprochen, aber witzigerweise erhielt ich für diese Ausgabe gleich fünf Texte mit diesem Plot. Keine Ahnung, wem das Universum damit etwas sagen will, haha.

Im Januar 2023 erscheint das Veilchen schon zum 80ten Mal, also seit genau 20 Jahren! Ich habe mir für diese Jubiläumsausgabe Folgendes überlegt: Was wir hier machen, das Veilchen und die Literatur, das ist ja nicht nur ein Spiel, auch keine Realitätsflucht. Darum lade ich Sie dazu ein, einen Essay, Kurzprosa, Lyrik oder einen Leserbrief (ein bis zwei Seiten) darüber zu schreiben, was die Literatur für Sie oder für die Menschheit bedeutet. Ich werde erzählen, woher ich die Energie nehme, eine Literaturzeitschrift zwanzig Jahre lang mit nicht nachlassender Begeisterung herauszugeben.

Viel Spaß beim Lesen und einen sonnigen Herbst!

Andrea Herrmann

Titelbild von Edda Gutsche

Das „Veilchen“ erscheint alle drei Monate und kann gegen 4,20 € in Briefmarken bestellt werden (außerhalb Deutschlands mit entsprechendem Versandkostenaufschlag).

Bestellungen und Beiträge an: „Veilchen“, c/o A. Herrmann, Maybachstr. 23, D-71706 Markgröningen oder per E-Mail: veilchen@geschichten-manufaktur.de

Ältere Ausgaben der Zeitschrift finden Sie kostenlos auf der Webseite:

<http://www.geschichten-manufaktur.de/archiv.htm>

Manuskripte bis vier Seiten Umfang sind willkommen.

Die Rechte an den Texten liegen bei den Autoren.

Lesetagebuch

Juli bis September 2022

Im vorigen Quartal ging es bei mir spannend zu: Wunderheilungen und Stigmata, Gespenster und Eugenik, und dann auch noch der Weltuntergang! Mehr oder weniger seichte Unterhaltung, aber doch etwas, worauf ich mich tagsüber freuen konnte.

Jodi Picouls Roman „*Die Wahrheit der letzten Stunde*“ ließ mich etwas ratlos zurück. Die Idee finde ich gut. Es ist ein Was-wäre-wenn-Roman mit der Frage: „Was wäre, wenn in den heutigen USA ein Kind eine Gotteserscheinung hätte? Wenn es Wunderheilungen bewirken könnte und Stigmata entwickelt?“ Passenderweise hatte ich neulich erst einen Film über Bernadette von Lourdes gesehen. Über die Zweifler und Paragraphenreiter, aber auch Kranken und Verzweifelten, die geheilt wurden.

Dadurch, dass die Geschichte über Faith in die Medien gelangt, gibt es viele Interessierte, die sich alle eine Meinung bilden und miteinander diskutieren. Dadurch werden dann auch alle Möglichkeiten zur Sprache gebracht. Dabei stellt sich nicht nur die Frage „Gibt es Gott?“, sondern auch „Könnte Gott eine Frau sein?“, „Können Stigmata psychosomatisch sein?“ Darum kann man das Buch als eine intellektuelle Abhandlung lesen.

Als Roman fand ich die Geschichte eher mäßig: Der Anfang verlief sehr zäh. Die ersten hundert Seiten wirkten wie ein Hausfrauenbuch über die Nabelschau einer depressiven Mutter, die ihren Job nicht macht, sondern sich darauf verlassen kann, dass, während sie sich selbst bemitleidet, ihre Mutter sich um den Haushalt und die Tochter kümmert. Das Mädchen leidet darunter, dass ihre Eltern sich getrennt haben und ihre Mutter Mariah durch ihre Depression unerreichbar wird: „Faith bleibt zurück und fragt sich wieder einmal, welche die magischen Worte sein mögen, um zu erreichen, dass ihre Mutter bei ihr bleibt.“ So gesehen wäre es dann kein Wunder, wenn sie sich die freundliche Frau, die nur sie sehen kann, als Ersatzmutter ausgedacht hätte. Dagegen sprechen aber die Spontanheilungen, die rund um sie herum passieren. Spannend ist die Handlung durch die ständigen Zweifel: Wem kann Mariah vertrauen? Wer belügt und benutzt hier wen? Könnte irgendetwas, das beobachtet wurde, auch eingebildet sein? Können die Beteiligten überhaupt noch ihren Sinnen trauen?

Diese Fragen müssen im Rahmen eines Sorgerechtstreits vor Gericht entschieden werden. Es wird Mariah sogar vorgeworfen, am Münchhausen-Syndrom zu leiden, d. h. ihre Tochter absichtlich krank zu machen, um Aufmerksamkeit zu provozieren.

Allerdings bleiben am Ende zu viele Fragen offen. Beispielsweise: Warum erwähnt der Arzt aus dem Krankenhaus vor Gericht nicht die vielen Wunderheilungen, die bei ihm stattgefunden haben, während Faith dort lag, und das obwohl sie so umfassend geschehen, dass man quasi die Station leer räumen kann? Da müsste ihm doch ein Zusammenhang aufgefallen sein. Und: Leidet nicht eher der Vater Colin am Münchhausen-Syndrom? Hat er nicht seine Frau zwei Mal in die Depression getrieben? Ist Faiths Zustand nicht jedes Mal schlimmer geworden, wenn er ihr begegnet ist? Oder ist das Zufall? Und warum hört man nichts mehr von seiner neuen Frau Jessica? Wie geht es ihr denn?

Ebenfalls von Jodi Picoult stammt „*Zeit der Gespenster*“. Hier geht es nicht nur um einen Krimi, in dem ein 70 Jahre alter Mordfall neu untersucht wird, da die Geister von damals immer noch umgehen und ein Bauvorhaben gefährden. Das allein wäre schon spannend gewesen. Obwohl zart besaitet, fand ich die Gespenster in diesem Roman nicht bedrohlich, sondern eher bemitleidenswert. Wie Geisterjäger Ross so richtig sagt: „Gespenster sind nicht gruselig, sondern Menschen, die selbst nicht wissen, dass sie tot sind.“ Gleich drei Figuren der Geschichte verdächtigte ich, Geister zu sein. Angeblich ist es aber dann nur eine. So richtig zum Gruseln fand ich daggen den historischen Hintergrund der Geschichte, nämlich das Vermont Eugenics Project (www.uvm.edu/~eugenics) und das amerikanische Sterilisationsgesetz von 1931. Die Rassenhygiene wurde nicht von den Nazis erfunden und nicht von ihnen allein praktiziert. Im Gegenteil: Für das Dritte-Reich-Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses stand das amerikanische Sterilisationsgesetz Pate. Bei meinen Online-Recherchen fand ich schnell zahlreiche Artikel über Zwangssterilisationen an indigenen Frauen in Peru in den 1990ern. Ähnliche Gräuel kamen neulich in Kanada zur Sprache. Aber sogar in Europa (Skandinavien) wurden von den 30ern bis in die 70er Jahre Zwangssterilisationen durchgeführt. Und wenn man in Wikipedia nachsieht, findet man entsetzt eine noch längere Liste bisher bekannter Fälle:

<https://de.wikipedia.org/wiki/Zwangsterilisation>. Eine Sterilisation ist ein tiefgreifender Eingriff in den Körper und die Lebensplanung eines Menschen. Die Entscheidung dafür oder dagegen darf jede/r nur selbst treffen!

Aber nun zu dem Krimi mit Geisterbeteiligung: Ein altes Haus soll abgerissen werden, damit ein modernes Bauprojekt umgesetzt werden kann. Allerdings gehen Geister um, die Arbeiter kündigen und Indianer demonstrieren, weil auf dem Gelände Angehörige ihres Volkes beerdigt sind. Geisterjäger Ross wird zur Hilfe gerufen, der wiederum von seinen eigenen Dämonen gejagt wird. Mit Hilfe seiner Schwester, der Bibliothekarin, und dem Polizisten Eli rollt er den alten Kriminalfall wieder auf, um herauszufinden, wie Lia damals gestorben ist und was aus ihrem Baby wurde. Die noch vorhandenen Beweisstücke von damals verraten im Labor, wer was angefasst hatte. Nicht jeder Geist ist als solcher zu erkennen. Die Geister tun nichts Schlimmeres als Pennies zu verteilen, ein Haus zu bauen oder um Hilfe zu bitten. Darum muss man sich nicht sehr gruseln. Schaurig ist nur die Szene, als der Polizist die Baustelle besichtigt. Dort hat sich das abgerissene Haus teilweise von selbst wieder aufgebaut. Die Bretter auf der Treppe liegen allerdings lose. Er steigt hinauf und hört Wasser rauschen. Im Bad findet er einen beschlagenen Spiegel, an den sich plötzlich von der anderen Seite Hände drücken, die „Hilfe“ schreiben. Erschrocken rennt er die Treppe hinunter und ich befürchtete einen bösen Sturz. Da sich hier Vergangenheit und Gegenwart anachronistisch miteinander verschränken, erfahren wir auch, wer auf der anderen Seite des Spiegels badete, wenn auch zu einer anderen Zeit. Im Gegensatz zu „*Die Wahrheit der letzten Stunde*“ bleiben hier keine Fragen offen. Der Roman wirkt viel besser durchdacht. Das Thema von Leben und Tod und unwertes Leben ist differenziert ausgearbeitet.

Lange nicht so gut geschrieben, aber ebenfalls voller Rätsel ist „*Flut*“ von Wolfgang Hohlbein. Ich musste beim Lesen regelmäßig an „*Midgard*“ denken, meinen allerersten Fantasy-Roman vom selben Autor. Darin ging es ebenfalls um den Weltuntergang, und zwei Menschen, ein Geschwisterpaar, werden am Ende entscheiden. „*Midgard*“ beruht auf der germanischen Mythologie, „*Flut*“ basiert auf dem christlichen Armageddon. Auch hier gibt es eine Prophezeiung über zwei Kinder. Zunächst wird der Antichrist geboren, dann der Messias. Als

der Vatikan jemanden ausschickt, um den Antichristen gleich nach der Geburt zu töten, gerät einiges durcheinander. Ein Zwillingspaar (Junge und Mädchen) kommt auf die Welt, doch wer von beiden ist das Erstgeborene? Am Ende gerät das Mädchen in die Hände der Kirche, der Junge wird von Profikillern zum Soldaten ausgebildet. Als der Countdown zum Weltuntergang tickt, begegnen sich Rachel Weiss und Benedikt Darkov und begeben sich auf eine Flucht, die zwar nur wenige Stunden, aber dann doch über 500 Seiten dauert. Sie verschleißen dabei zahlreiche Transportmittel, es wird scharf geschossen, Explosionen und Attentate überstehen sie fast unbeschadet, und wie viele Menschen Benedikt töten muss, um Rachel zu retten, das zählen wir lieber nicht mit.

Der Schreibstil ist ein wenig nervig. Nicht eine bestimmte Person zählt ständig Sekunden, sondern es ist der Autor. Hier wird blitzschnell, aber umständlich gegrübelt. Und Rachel tut trotzdem ständig Dinge, die sie selbst nicht versteht. In einer kritischen Situation grübelt Rachel darüber nach, dass sie eigentlich keine Angst vor dem Tod hat, aber vor dem Vorgang des Sterbens und dass sie nicht einfach ausgelöscht werden möchte und außerdem vielleicht doch jetzt etwas unternehmen sollte, um ihr Leben zu retten... Ja, gute Idee. Ich hätte mich vermutlich instinkтив verteidigt, ohne erst über das Sterben nachzudenken! An anderer Stelle grübelt sie darüber nach, welche Erinnerungen ihr später vermutlich über diese Situation bleiben werden und dass sie momentan vermutlich gerade eine Verdrängung erlebt.

Sehr gelungen fand ich aber die Szene mit der Kaffeetasse: Rachel bekommt im Krankenhaus vor ihrem Verhör scheußlich schmeckenden Kaffee in einer Plastiktasse. Der Polizist schnippt mangels Aschenbecher die Asche seiner Zigarette ungeniert in ihren Kaffee. Dann kommt noch ein zweiter Verhörer dazu, ein Abgesandter des Vatikans. Dieser trinkt ahnungslos das Kaffee-Asche-Gemisch, ohne dass einer der beiden ihn warnt, sie werfen einander aber vielsagende, verschwörerische Blicke zu. Später zeigt sich, dass sie sich instinkтив mit dem Richtigen verbündet haben. Leider kann die Polizei Rachel nicht schützen.

Passenderweise las ich das Buch, während draußen ein Dauerregen dem Sommer den Garaus machte. Denn im Roman regnet es die ganze Zeit, während sich ein zerstörerischer Komet der Erde nähert. Der Countdown läuft. Bizarr fand ich: Alle Beteiligten wissen, dass in vier Stunden die Welt untergeht, aber sie labern. In der Zwischenzeit türmt der Hubschrauberpilot mit dem einzigen Verkehrsmittel, das sie noch in Sicherheit bringen hätte können. So richtig schlimm findet das aber niemand?

Was die Geschichte trotz ihrer Mängel spannend bleiben lässt bis zur letzten Seite sind die offenen Fragen: Was kann oder muss der / die Messias tun, um die Welt vor dem Untergang zu retten? Wer ist das Zwillingsmädchen? Rachel, Uschi oder Tanja? Wer ist der Messias und wer der Antichrist? Kleiner Tipp: Es ist nicht das, was wir erwarten.

Am Ende erklärt der Antichrist uns die Weihnachtsgeschichte neu. Bevor alle zusammen, Gut und Böse, den Dämon besiegen. Der Bösewicht der Geschichte fragt zu Recht: „Wann habe ich jemals behauptet, dass ich auf der Seite des Teufels stehe?“

Der Höhepunkt der Geschichte: „... während Tanja leise wimmerte, halb auf dem zusammengebrochenen Bett und halb auf dem Boden lag und im ungünstigsten Moment der Weltgeschichte, in der jemals eine Frau ein Kind bekommen hatte, ihr Kind gebar.“

Happy End. Allerdings handelt es sich um den ersten Band einer Apokalypse-Trilogie. Die Folgebände heißen „Feuer“ und „Sturm“. Ich hoffe, die sind weniger langatmig! Feuer ist schon bestellt!

Andrea Herrmann

Frühlingsbotschaft aus Kiew

Zermürbt vom Bombenlärm hab ich im Februar
ein Zweiglein von der Ribisel gerissen,
als eine Orchidee im Blumentopf schon war –
die wollt' als Frühlingsbotschaft ich nicht missen!

„Fühlt ihr euch beieinander wohl?“, hab ich gefragt
im Morgenlicht den Gast aus fernen Landen.
Als Antwort ... grüßt die Sonn' sie, als es tagt,
und ist am Laub des Zweigs als Widerschein vorhanden.

Du liest nicht gern von Gleichnissen, mein Freund?
Zu Unrecht, denn in ihnen liegt viel Wahres:
Wer hilft, rettet selbst sich, mit andern vereint.
Das gilt im Hier und Jetzt und auch am End' des Jahres.

*Russisches Original: Mary Nikolska 28.2.2022
Deutsche Übersetzung: Franziska Bauer 01.03.2022*

Bunt sind schon die Wälder...

... gelb die Stoppelfelder, und der Herbst beginnt.“

Dieses Volkslied von Friedrich Reichardt ertönte zum Herbstbeginn aus allen Klassenräumen meiner Schule.

Den Klang der Mädchenstimmen habe ich noch heute im Ohr, wenn sich der Sommer wehmütig verabschiedet und den Herbst ankündigt. Die goldene Oktobersonne taucht die Natur jetzt in ein prächtiges Licht, bevor die grauen Nebelschwaden aus den Wiesen emporsteigen.

Wenn der Wind die letzten Blätter von den Bäumen weht und die Tage merklich kürzer werden, zieht es mich oft an den Ort, an dem ich meine Kindheit verbrachte.

Ziellos gehe ich dann die Straßen meiner Heimatstadt entlang, wo ich als kleines Mädchen vor vielen Jahren mit meiner Familie lebte. Für meine Geschwister und mich waren es glückliche Jahre. Der Krieg war vorbei, Entbehrungen, Hunger und Not gehörten der Vergangenheit an. Unser kleines Siedlungshaus am Stadtrand hatte die vielen Bombenangriffe unbeschadet überstanden, und in unserem Garten blühten die Herbstzeitlosen, wie in all den Jahren zuvor. In unserer kleinen Straße, wo jeder seinen Nachbarn kannte, hatte man Anteil am Schicksal der Familien. Man hielt zusammen... Nachbarschaftshilfe war selbstverständlich. Niemand fragte nach der Bezahlung. Zur Erntezzeit trafen sich die Frauen zu einem Schwätzchen am Gartenzaun, und wir Kinder spielten Verstecken oder Vater, Mutter und Kind. Langeweile kannten wir nicht, obwohl es keinen Fernseher gab.

Wenn ich heute diese Straße entlang gehe, sehe ich keine spielenden Kinder mehr. Ich höre ihr Lachen nicht, und vermisste das Strahlen in ihren Gesichtern, wenn der Herbststurm um die Hausecken fegte, und es gar nicht mehr richtig hell werden will. Niemand ruft meinen Namen, so wie es früher war, wenn ich durch die Gartenpforte auf die Straße trat. Hin und wieder eilt jemand an mir vorbei, ohne mich zu beachten. Für die Menschen, die mir begegnen, bin ich eine Fremde. Ich frage mich, wo sie geblieben sind, die fröhlichen Kinder mit ihren lachenden Augen. Wie ausgestorben liegt diese mir einst so vertraute Straße im trüben Licht der Herbstsonne. Rechts und links an den Bürgersteigen parken Autos, und hohe Zäune versperren den Blick in die Gärten. Nachdenklich gehe ich weiter die Straße entlang. Einige Meter noch, dann macht sie eine leichte Biegung nach rechts.

Ich halte inne, schließe meine Augen und öffne in Gedanken die rostige Gartenpforte.

Ich sehe ihn vor mir – den gepflasterten Weg, der zum Haus führt. Vorbei an den Apfelbäumen, deren Zweige sich unter der Last der reifen Äpfel tief hinunter beugen. Ich atme den Duft der Rosen und lausche dem Gesang der Vögel. Die Luft riecht würzig nach feuchtem Laub. Hier bin ich zu Hause...

Ich bleibe noch eine Weile stehen. Nur zögernd finde ich in die Wirklichkeit zurück und öffne langsam meine Augen. Mein Blick fällt auf ein riesiges Hochhaus mit vielen Stockwerken und einer modernen Glasfassade.

Mein Elternhaus gibt es nicht mehr. Es musste diesem Koloss aus Stahl und Beton weichen. Doch in meiner Erinnerung werde ich mein Zuhause noch oft besuchen. Ich werde den Geruch von Seifenlauge in der Nase spüren, der durchs ganze Haus zog, wenn meine Oma große Wäsche hatte. Ich werde die knarrenden Treppenstufen hinaufgehen, um einen Blick in mein kleines Zimmer zu werfen, und – ich werde das Lachen der Kinder wieder hören, wenn sie draußen auf der Straße meinen Namen rufen...

... „rote Blätter fallen,
graue Nebel wallen,
kübler weht der Wind...“

Helga Licher

geb. 1948 in einem kleinen Ort am Rande des Teutoburger Waldes. Ich habe bisher viele Kurzgeschichten und Kolumnen für verschiedene Zeitschriften geschrieben. Mein Roman „Irrlichter und Spökenkieker“ ist im XOXO Verlag erschienen und in allen Buchhandlungen und beim Verlag zu erhalten. Zur Zeit arbeite ich an einem neuen Roman, der wieder an der Nordseeküste spielt. Die Ideen für meine Bücher und Geschichten finde ich im Alltag und bei langen Spaziergängen an der geliebten Nordsee.

Auf der Straße

Gähnend schiebe ich die glänzende Scheibe der CD in den Schlitz des Autoradios und stelle die Scheibenwischer an. Die spitzen Enden der Scheinwerfer durchbrechen das dämmerige Grau des frühen Morgens nur unzureichend. Irgendwie scheint die Welt nur aus Grau zu bestehen. Die helleren Flecken des Mittelstreifens und die reflektierenden Augen der Straßenbegrenzung huschen hastig vorbei, ganz so als hätten sie es eilig und nicht ich. Ganz am Ende der Straße, oder am Horizont?, schiebt sich der erste Lichtstrahl der aufgehenden Sonne über die flache Landschaft und langsam, ganz langsam, erhellt sich das noch dunkle Band der Straße. Rechts und links werden die schemenhaften Umrisse der Bäume sichtbar, dann ein flaches Feld mit waberndem Nebel über einem Wasserlauf. Der Regen ist schlagartig vorbei, und die nun trockenen Wischer beginnen schmerhaft zu quietschen. Ich stelle sie aus und nehme einen Schluck aus meinem Thermobecher.

Diese sehr frühen Fahrten sind mir zunehmend unangenehm, aber ich bin schon froh, dass es Frühling wird und mir beim Losfahren keine Sorgen mehr zu machen brauche, dass es glatt werden oder doch noch Schneefall geben könnte. Ich kann mir beim Aufstehen Zeit lassen, muss nicht mehr das Auto vorheizen, um unkontrolliertes Beschlagen der Scheiben zu verhindern, und muss mir auch keine Gedanken mehr darüber machen, ob die Karre anspringt oder doch nicht. Das ist angenehm.

Nun ist es ganz hell geworden und ein Blick auf die Uhr sagt mir, dass ich noch eine Stunde Fahrt vor mir habe. Das schaffe ich auch ohne Zwischenstopp zum Pinkeln oder um einen frischen Kaffee zu besorgen. Ich schüttele die Thermoskanne und höre zufrieden, dass noch etwas darin ist. Einen kurzen Moment verlassen meine Augen die Straße und als ich wieder hinschau, liegt genau auf meiner Spur ein gräuliches Etwas. Erschrocken nehme ich den Fuß vom Gas, aber dann bin ich schon darüber gerollt. Es schien ein kleines Tier zu sein, so genau konnte ich es nicht erkennen. Aber im Nachhinein bedacht war es wohl ein Hase. Ja, genau, da war Fell zu sehen gewesen, rotes, zerrissenes Fleisch, bleiche Knochen und ein Ohr, ja, es kann nur ein Hase gewesen sein.

Eine plötzliche Traurigkeit erfasst mich, er tut mir so leid, der kleine Hase, dieses mehr als unschuldige Opfer der Zivilisation, sinnlos hin gemetzelt in einem unachtsamen Augenblick, als er nur seinen Trieben folgen wollte. Vor meinem inneren Auge sehe ich ihn durch hohes Gras hoppeln, ab und zu innehaltend, nach Feinden horchend, die kleine Nase prüfend in den

Wind haltend. Die Ohren achtsam aufgestellt, nach jedem Rascheln, nach jedem Raunen lauschend, immer zur Flucht bereit, immer auf dem Sprung. Vielleicht eine Häs in auf der Suche nach Nahrung für ihren Wurf, der in einer dunklen Erdhöhle auf sie wartet und nun, ohne Schutz und Futter, elendiglich verhungern muss. Ich sehe die Häs vor mir, wie sie am Straßenrand innehält, das breite, feindliche Band der Asphaltstraße misstrauisch beäugend, schnuppernd, witternd, zögernd. Doch von der anderen Seite dieses harten Streifens lockt ein köstlicher Duft und ihr Hunger macht sich erneut bemerkbar. Vorsichtig setzt sie eine Pfote auf den kalten, harten Untergrund, zögert wieder, wohl ahnend, dass hier Feindesland ist und sie vorsichtig sein muss.

Doch der Hunger ist übermächtig und sie hoppelt entschlossen auf die Straße. Die hellen Lichter, die sich rasend schnell nähern, erkennt sie erst im allerletzten Moment, aber selbst eine enorme Kraftanstrengung in Form eines doppelten Spurtes bringt sie nicht mehr außer Reichweite des Eisenkolosses, der sich mit brüllendem Rachen auf sie stürzt, sie mit harter Hand einige Meter fortschleudert und dann mit breiten, gummierten Füßen auf dem harten Asphalt zerstammt.

Mir wird klar, dass sogar mein Auto diesen frevelhaften Mord hätte begehen können, ohne die geringste Chance meinerseits, es zu verhindern. Während der neue Tag in Gänze erwacht, die Sonne sich über dem Horizont zur vollen Schönheit erhebt, breitet sich in mir immer mehr die Dunkelheit aus. Komm gut über die Regenbogenbrücke, kleine Häs.

Michaela Kaiser ist 1955 in Berlin geboren und lebte bisher überwiegend im Ausland. Ihr abwechslungsreiches und abenteuerreiches Leben hat sie nun hinter sich gelassen und ist im schönen Allgäu sesshaft geworden. Verschiedene Publikationen, Kurzgeschichten und biografische Romane von ihr sind bereits erschienen, u. a. im Karina Verlag, bei ETS, bei Pigentar und im Verlag Roter Drache.

www.mkaiser56.wixsite.com/website

Das Knopfakkordeon

Ein Tag ist wie der andere, der von vorgestern war wie der von gestern, und der von heute wird sein wie der von morgen und übermorgen. In der Früh um sechs Uhr aufstehen, ins Bad, Wagner ist nicht verheiratet, hat das Bad somit für sich allein, eine Tasse Kaffee, ein Knäckebrot mit Honig, Mantel oder Jacke übergezogen, je nach Wetter, zur Straßenbahn Nummer 3 von Heiligenort nach dem Weidmannsplatz, in das große Gebäude mit der in der Sonne reflektierenden Glasverkleidung, ein unschöner, kahler, die Langweiligkeit der modernen Architektur vortrefflich wiedergebender Kasten, am Pförtner vorbei, ein kurzer, gewohnheitsmäßiger Gruß, in die zweite Etage, Büro Nummer 7: Namensschild: Wagner, Inspektor, Tür auf, Tür zu, bis zur Mittagspause Soll und Haben, Wagner hasst Buchführung, aber was hätte er sonst lernen können. Er hätte gerne etwas gemacht, wo man seiner Kreativität freien Lauf lassen kann, aber seine Eltern hatten bestimmt: Buchführung ist ein sicherer Beruf, mit Kunst kann man kein Geld verdienen, und außerdem: Künstler sind doch alle verrückt oder Alkoholiker oder beides.

Wagner war und ist ein braver Sohn, auf den seine Eltern stolz sein können und es auch sind, einer, der seinen Beruf mit der notwendigen Sorgfalt ausübt, ohne Gewissenhaftigkeit kann man kein guter Buchhalter sein. Wagner war und ist ein sorglicher Mensch.

Pünktlich um achtzehn Uhr verlässt Wagner wie jeden Tag das Büro, um fünf Minuten später in die Straßenbahn vom Weidmannsplatz nach Heiligenort einzusteigen.

An diesem Abend ist etwas anders. Wagner wartet fünf Minuten auf die Straßenbahn, neben anderen Fahrgästen, er wartet noch zehn Minuten, bereits ungeduldig, eine nicht vorfahrende Straßenbahn bringt den gewohnten Rhythmus durcheinander. Plötzlich heißt es, die Straßenbahn kommt nicht, ein Unfall, ganz schrecklich. Fahrradfahrer unter die Straßenbahn geraten. Bestimmt kein schöner Anblick, der Kopf soll nur noch eine einzige, breiige Masse sein. Niemand weiß etwas Genaues, aber alle wissen irgendwas. Nicht anzunehmen, dass an diesem Abend noch eine Straßenbahn fährt, Wagner beschließt, zu Fuß nach Hause zu gehen, etwas anderes bleibt ihm auch wohl kaum übrig. Wenige Straßen hinter dem Weidmannsplatz, in der Pestalozzistraße, kurz vor dem Schubertplatz, Absperrung der Straße, man kann nichts Genaues erkennen, im Vordergrund Polizeiwagen mit Blaulicht, Polizisten mit Schlagstöcken versperren die Sicht. Wagner bleibt stehen, neben anderen Schaulustigen, was denn hier los sei, will er wissen, irgendein Aufmarsch von Demonstranten, gegen was, keine Ahnung, sagt einer, gegen Coronaimpfungen, sagt ein anderer, nein, gegen die Luftverschmutzung, präzisiert ein anderer.

Wagner muss einen Umweg machen, wenn er nach Hause möchte, einen Riesenumweg, unnötige und aufwendige Zeitverschwendung, und wer weiß, was noch alles passiert.

Genervt macht sich Wagner auf den Weg. Mürrisch überquert er den Wiednerplatz, als ihm jemand entgegen pfeift, jedenfalls scheint es Wagner so. Wer ihm wohl pfeift, er kennt niemanden, der das tun könnte. Da, erneutes Pfeifen. Jemand winkt ihm zu, ein Clown, bunt angezogen, mit weißem Gesicht und roter Nase, eine rote Rose in der Hand. Ein breites Lächeln auf seinem rot angemalten Mund, winkt er Wagner zu, ausgerechnet ihm, dem sonst nie jemand zuwinkt. Wagner bleibt stehen, versucht, dem Clown ebenfalls zuzulächeln, es gelingt nicht richtig, allerhöchstens ein krampfhaftes Möchtegern, einer wie Wagner lacht oder lächelt nie. Warum? Weil es nichts zu lachen gibt, meint Wagner.

Der Clown winkt ihn zu sich, reicht ihm die Hand, murmelt etwas wie „Pedro, der musikalische Clown“, drückt ihm ein Knopfakkordeon in die Hand, setzt ihm einen Strohhut auf den Kopf, und animiert ihn zu spielen. Wagner will das Instrument zurückgegeben, was soll der Quatsch, erstens kann er kein Instrument spielen, und zweitens macht er sich doch nicht hier in aller Öffentlichkeit zum Trottel. Es gibt bereits genügend Schaulustige, die stehen bleiben und auf das warten, was kommen soll. Wahrscheinlich glauben sie, Wagner bilde mit dem Clown ein Duo.

„So tun als spielen“, flüstert Pepe, oder wie er in Wirklichkeit auch immer heißt.

Wagner ist ein höflicher Mensch, er tut, wie ihm gesagt, drückt seine Finger auf die Tasten, wie ein Akkordeonspieler, und kommt aus dem Staunen nicht mehr heraus. Er spielt wirklich, Pepe kann es nicht sein, der bläst auf einer Klarinette. La Paloma. Eines von Wagners Lieblingsmelodien, wenn nicht sogar sein Lieblingslied. Wagner ist plötzlich nicht mehr Wagner, sondern ein ganz anderer Mensch. Wieso kann er plötzlich Akkordeon spielen? Ein Trick wahrscheinlich, im Instrument ist ein CD-Player oder sonst etwas verborgen. Pepes Kopf nickt nein. Wagner ist es, ehrlich gesagt, auch egal, das Gefühl, er mache so etwas wie Kunst, und sei es auch nur gemogelt, überwiegt. Beim letzten Akkord öffnet sich das Akkordeon, ein Strauß roter Papierrosen schießt hervor, aus Wagners Hut plärrt ein Papagei: „Applaus! Applaus!“. Als Wagner, Pepes Anordnung Folge leistend, einer der klatschenden Damen den

Strauß überreicht, steigert sich der Beifall, alle jubeln ihm zu, rufen „Bravo“, „Zugabe, Zugabe“. Wagner ist völlig überrascht, zum ersten Mal, dass ihm jemand zujubelt. Wagner ist ein dankbarer Mensch, er verbeugt sich, so, wie die Artisten in den Zirkussendungen im Fernsehen, saugt den Beifall in sich ein, als gehöre er ihm ganz allein. In diesem Moment ist sich Wagner sicher, der Umweg hatte sich gelohnt.

Offensichtlich ist Pepe mit Wagner zufrieden, er drückt ihm mindestens dreimal die Hand, bedankt sich, der Hut, in dem die Zuschauer etwas hinein werfen konnten, ist fast prall gefüllt, die Vorstellung hat sich gelohnt. Wagner nickt mit dem Kopf, murmelt etwas wie „nichts zu danken“, will gehen, aber irgendwas hindert ihn daran. Ein paar Minuten später sitzt er mit Pedro in dessen Wohnwagen, trinkt billigen Rotwein, aus Spanien, und lässt sich von der weiten Welt erzählen, von Orten, die er vorher noch nie gehört hat, von Vorstellungen, die seine Wagners Fantasie überfordern, zugleich aber auch ein bisher noch nie in diesem Ausmaß empfundenes Bedürfnis hervorrufen, alles bisher Gewesene zu vergessen und ein neues, völlig anderes, freies Leben führen zu können.

„Bis morgen neun Uhr“, sagt Pedro, dann müsse sich Wagner entschieden haben, er, Pedro, reise dann nämlich nach Bayern und weiter nach Österreich, vielleicht auch nach Italien, einen Partner könne er durchaus gebrauchen, er werde Wagner alle Tricks beibringen, es sei eine ganze Menge, irgendwo habe er auch noch ein Clownskostüm, von dem alten Partner, der habe geheiratet, aus und vorbei, das Clownleben.

„Schön, so ein Knopfakkordeon“, sagt Wagner lächelnd, das erste Mal seit Jahren.

Fernand Muller-Hornick

Geboren 1947 in Luxemburg, verdiente seine Brötchen als Beamter der unteren Laufbahn beim Staat. Schreibt vorwiegend gesellschaftskritische Prosa, die oft ins Sarkastische mündet, fühlt sich stark zur österreichischen Literatur hingezogen.

Veröffentlichungen: u. a.: Zustände, Erzählungen, Darmstadt 1973.: Knecht oder die Liebe zu den Sternen, Roman, Zürich 1985. Sage nicht immer Mama zu meiner Mama, Erz. für Kinder, Luxemburg 1990.

Beiträge in Anthologien, Literaturzeitschriften fast ausschließlich in Deutschland und Österreich, u.a. „Wiener Journal“, „Protokolle“ Wien (1980er Jahre), Maulkorb Dresden 2017. Experimenta, Bingen 2019. Literatur und Kritik Salzburg 2019. Veilchen 2020, 2021. Mosaik, Salzburg 2021. Textmanege, 2021.

Countdown läuft

Nachdem alle Nachtgespenster von dannen gezogen sind, erobert die Helligkeit den neuen Tag. Knall auf Fall schrillt mein Wecker. Huch! Unruhe setzt ein und lässt mich blöd aus der Wäsche gucken. Bin gerädert, nicht gewappnet.

Die Uhr tickt unermüdlich.

Hoffentlich guckt niemand ins offene Fenster. Warum? Wegen meines Klamottensaustalls, welchen ich vor dem Matratzenhorchdienst aufgetürmt habe. Zurzeit ist Neumond und das fahle Licht breitet spätabends seine schwarze Wiese aus. In meinem Zimmer. Da macht selbst

der Abendstern Schulden bei mir, obwohl dieser gar nichts verschuldet hat. Deshalb wird er sofort zum Nebendarsteller degradiert. Es ist wegen jener ausgebrannten Birne in der Nachttischlampe. Wenn diese wenigstens irgendein Warnsignal gegeben hätte. Sapperlot! Dem gestern Abend ausgebreiteten Kleiderbasar am Fußende meines Bettes habe ich eben Trick 17 gelehrt. Nun ruht sich das textile Kuddelmuddel woanders aus. Im Lichthof. Da beide Uhrzeiger heute extrem auf die Tube drücken, heißt es den Geölten-Blitz-Modus einlegen! Vor mir liegt ein dick eingekreister Kalendertag. Während meine blasse Gesichtsfarbe endlich mit dem rosaroten Farbton kokettiert, schlüpfe ich flugs in die zweite Haut. Was das sein soll? Frisch gebügelte Unterwäsche und elegante Bekleidung. Aber jetzt – Abmarsch. Schwüle schlägt mir entgegen, während der schale Nachgeschmack des vor dem Aufbruch getankten Blümchenkaffees mein stiller Begleiter ist.

Die Uhr tickt unerbittlich.

Nun schreite ich durch das betongraue Fassadenmeer diverser Häuserschluchten. Ferngesteuert vom inneren Schweinehund. Tritt für Tritt. Alle Wege führen nach Rom, hört man. Auch heute? Mein Zeitdiagramm folgt einem fixen Plan. Die beiden Quadratlatschen da unten täten es gerne ruhiger angehen, aber das Leben ist kein Ponyhof. Diese Lauser würden wohl lieber durch eine Blumenwiese voller Geranien wandern. Später vielleicht. Sapperlot, falsch abgebogen. Indessen mein Innerstes das Oberstübchen vergattert, ob des kleinen Malheurs, korrigiere ich den Kurs.

Die Uhr tickt unerquicklich.

Verflixt, in der Elektrischen sind alle Fenster verriegelt. Weshalb? Weil dieser Blechwurm eine Klimaanlage beherbergt. Gegen strengen Geruch ist sie jedoch auf verlorenem Posten. Selbst Schnappatmung kommt nicht dagegen an. Gegen den Mief. Ich bin machtlos und ergebe mich. Im Sitzplatzschlitz steckt ein kunterbunes Magazin. Das darauf abgedruckte Farbspektrum verzückt mein Fingerensemble. Doch Vorsicht ist die Mutter der Porzellankiste, heißt es. Gut so, denn mitten auf dem Käseblatt thront ein buttriger Fettfleck. Pfui! Nein, ich will nicht zum Kanonenfutter gaffender Fahrgäste werden. Mitnichten! Es gibt ja auch so schon genügend Klatschgeschichten. Plötzlich meldet sich meine Elektrozahnbürste in der linken Brusttasche summend zu Wort. Warum sie dort steckt, ist ein Rätsel. Nein, eigentlich nicht. Die Unruhe im Uhrwerk der Armbanduhr kann jedenfalls kein Grund dafür sein. Es wäre keineswegs verkehrt gewesen, wenn ich zuvor drei Vitamin C-Kapseln eingeworfen hätte. Scheibenkleister! Nach dem Input solcher Wunderwaffen täte er längst steppen, der Bär im Blut. Aber so – Fehlanzeige. Dafür gibt es einen Eintrag ins Klassenbuch, meint meine Birne. Licht aus, erwidert das Ego.

Die Uhr tickt unbarmherzig.

Wie eine Marionette eile ich durch den Park vor dem Zielobjekt. Aufgeputscht von der eigenen Adrenalinpumpe. Mein Herzschlag trommelt laut, obwohl mannigfaltige Singvögel jenen Ort mit ihrem Gezwitscher beschallen. Ich stoppe. Der galoppierende Puls applaudiert mir dafür. Chapeau! Kleinmut durchströmt meinen Körper. Aus einem verzagten Arsch fährt kein fröhlicher Furz, heißt es. Stimmt! Wahrscheinlich laufen nur drei Zylinder in mir. Deshalb denke ich neuerlich an die Geranien. Der Geistesblitz wirkt. Also dann Quadratlatschen, machen wir uns aus dem Staub.

Die Uhr tickt unaufhörlich.

Das Gedränge hier schlägt jenes in der Straßenbahn. Auch besagter Mief ist wieder da. Ich sitze derweil auf meinem Allerwertesten. Wartend mit feuchten Händen. Momentan würden diese lieber ›Mensch ärgere dich nicht‹ spielen oder einige Runden ›Pokern‹. Dem Kerl direkt vor mir fließt der Schweiß in Strömen hinunter. Kein Wunder, denn er trägt einen Wollschal um den Hals. Im Sommer. Alter Falter! Das Klangmuster unzähliger Schuhabsätze nagelt indes manch Melodie ins Parkett. Nervöser Steptanz, untermauert von zig Sprechblasen meines Sitznachbarn.

Was er so redet? Blech! Währenddessen dreht jener seltsame Wintermoden-Fanatiker unzählige Runden. Wie in einem horizontalen Hamsterrad. Ja, mit vollen Hosen ist gut stinken, erzählt man. Neuerlich werden Namen aufgerufen. Meiner jedoch nicht. Aber ich spüre es schon am zweiten Nackenwirbel, das lauernde Alphabet. Die Schnappatmung steht ante portas, meldet mein Großhirn. Ich bin aufgewühlt. Der Schaumkronenspeichel im Mund hat längst sein Bündel geschnürt. Die Konsequenz daraus? Reibeisenzunge. Schmirgelrachen. Wüstenfeeling.

Die Uhr tickt unnachgiebig.

Dann ist es so weit, mein Name erschallt. Wie von der Tarantel gestochen schnelle ich hoch. Adäquat dem ›blauen‹ Don Juan, als dieser realisiert, dass er mit einer Strohpuppe schmust. Heiliger Bimbam! Das Fegefeuer erwartet mich. Mit Pudding in den Knien schwankt man, moniert mein Unterbewusstsein. Ich hasse dick eingekreiste Kalendertage. Wenigstens haben die beiden Quadratlatschen nicht gestreikt. Doch mannigfache Furchen werden sich ins Gesicht geackert haben. Aber so was von! Uff, nun muss ich ran. Scheiß Prüfungsangst! Mein Puls flippt total aus. Wie bei einem Dressurreiter vorm Höllenritt durch die eigene Fantasie. Verdammt, jetzt schwitze ich. Momentan! Feuchte Rinnsale bahnen sich ihre Pfade nach unten. Zielstrebig, aus den Fächerkorallen beider Achseln. Oh Gott, gleich gehts ans Eingemachte. Scheibenhonig!

Ob ich das Orakel von Delphi noch etwas fragen will? Oder mir einen doppelten Melissen-Geist on the rocks eintrichten soll? Baldriandragees? Irgendein letzter Wunsch? Nein, hilft ja sowieso nichts. Äh, hm, oh doch. Bringt mir Geranien!

Günther Pilarz,

Jahrgang 1965, lebt in Wien, schreibt Lyrik, Prosa und Mundarttexte. Er arbeitete für Schülerzeitungen, verfasste Glossen für eine österreichische Tageszeitung, wie auch Artikel für eine Verbandszeitung. Er besuchte 1997 die Schule für Dichtung und errang den 3. Platz beim Lyrik-Wettbewerb von RIAS Berlin 1988. Veröffentlichungen in verschiedenen Anthologien und Literaturzeitschriften, u.a. in: Bubenreuther Literaturwettbewerb, Doch morgen scheint wieder die Sonne, & Radieschen, Schreib Was Magazin, Reibeisen Kulturmagazin, DUM Magazin.

Out of order

[0230] Herzfrequenz erhöht. Ein Alpträum. Schon wieder. Das zweite Mal diese Woche und dabei ist es erst Dienstag. JOB: *Über die Klimaanlage ein Luftgemisch auf Lavendelbasis in den Raum leiten, um die Tiefschlafphase herbeizuführen.*

[0330] Wieder zuckt der rechte Unterschenkel. Eine Nacht des Grauens, wenn schon das Luftgemisch nicht hilft. JOB: *Ansteuerung des Oberbettes. Erhöhung des Gewichts der Therapiedecke, um die nötige Ruhe zu erwirken.*

[0500] Bettflucht. Die Nacht und die Alpträume lösen einen Toilettengang aus. Aktivierung Nachtsicht. *Holy Guacamole.* Sogar die Augenringe haben Augenringe. JOB: *Temperierung des Toilettensitzes und des Wassers im Waschbecken, um die Wachphase zu verkürzen.*

[0600] Wecker läutet. Keine Bewegung zwischen den Laken. Hydraulik hebt den Körper aus dem Bett und transportiert ihn per Laufband in das Badezimmer.

[0605] Die Augenringe sind in eine weitere Generation fortgeschritten. JOB: *Temperierung der Dusche und Anreichung des revitalisierenden Duschgels auf Grundlage von Koffein und Taurin. Optimale Duschzeit 7 Minuten.*

[0610] Automatischer Start der Espressomaschine. Höchste Dosierung. Weitergabe in das Badezimmer. Abkühlzeit 2 Minuten.

[0615] Vorbereitung Frühstück. JOB: *Starte Mikrowelle für Porridge und Zerkleinerer für Obstsalat. Zubereitungszeit 5 Minuten.*

[0620] Bügeln des frischen Anzuges. Krawatte binden. Schuhe putzen.

[0625] Fenster öffnen und Bettzeug ausschlagen.

[0630] Kontrolle Rasievorgang abschlossen. Wunden gekühlt und versorgt.

[0645] Bodyscan. Motivation: 0. Gesundheit: erschreckend.

[0650] Durchlauf weiterer Espresso. Erneut die höchste Dosierung. Erster Befüllung ohne nennenswerten Erfolg.

[0655] Hilfestellung beim Ankleiden. Der Körper ist so schlaff, dass er auf dem Bett zwischengeparkt werden muss. JOB: *Hemd zuknüpfen, Schuhe zubinden, Hose schließen.*

[0700] Anreichung Frühstück. Der Versuch über den Duft den Körper in die Küche zu locken, ist fehlgeschlagen.

[0705] Körper isst schleppend. Erneuter Bodyscan. Widersprüchliche Datenlage. Warte auf Auswertung nach der Nahrungsaufnahme.

[0710] Ein Drittel des Frühstücks wurde gegessen, dabei sorgsam alle Zitrusfrüchte beiseitegeschoben. Zweiter Espresso erfolgreich eingeflößt.

[0715] Körper stürmt ins Badezimmer. Geräuschauswertung ist nicht möglich. Nach Blick in den Spiegel Verfärbung der Gesichtshaut von blass auf grau. Augenringe treten noch deutlicher hervor. JOB: *Bereitstellung Mundwasser, Ibuprofen, Talcid*.

[0725] Ein beherzter Griff zur Aktentasche. JOB: *Rufe Aufzug in die 23. Etage in Richtung Dachparkplatz*.

[0730] Körper steigt in das Flugschiff. Autopilot und Bodyscan werden gestartet. JOB: *Pupillencheck, Herzfrequenz, Sauerstoffsättigung, Muskelmasse, Hirnströme, Hautscan*. Auswertung: katastrophal. Starte Notprogramm.

[0731] Flugroute wird berechnet.

[0733] Bewegung kommt in den ausgelaugten Körper.

[0734] „Kay, dies ist nicht die Flugroute zur Arbeit?! Korrigiere den Kurs!“

[0735] „Auf Grund eines umfangreichen Gesundheitschecks muss die Eingabe abgelehnt werden. Alle Zeichen des Körpers weisen auf mentale Erschöpfung hin, die sich bereits auf den Körper durchgeschlagen hat. Bei der Arbeit wärst du unbrauchbar, da du zu viele Fehler machen würdest. Ein Aufenthalt im Büro entspricht nicht dem, was dein Körper jetzt braucht. Ich habe eine Krankschreibung bei deiner Ärzte-KI mit Berücksichtigung meiner Messungen beantragt. Dem Antrag wurde bereits stattgegeben und deiner Dienststelle übermittelt. Die Behandlungsmethode wurde mir ebenfalls zurückgespielt und die Therapie wird mit sofortiger Wirkung in Angriff genommen.“

[0736] „Kay, wohin bringst du mich?“

[0737] „Die Eingabe der Ärzte-KI war eindeutig und bedarf keiner weiteren Diskussion.“

[0738] „Kay?“

[0739] „Die Therapie lautet: Vitamine Sea.“

Sarah Lutter

Geboren 1983, ging schon früh auf Verbrecherjagd. Da die Erwachsenenbücher als Kind für sie zu lang waren, gab es Kinderausgaben von Sherlock Holmes, Miss Marple und Kommissar Kugelblitz. Doch ihr Lesespektrum hat sich inzwischen merklich erweitert. Zudem hat sie sich den Traum von der eigenen Bibliothek erfüllt und teilt diese regelmäßig mit ihren Lesern: <https://sarah83sbookshelf.blogspot.com>

Der Anfang ist gemacht

Als er aufwachte, schien ihm die Lösung unausweichlich, so klar wie das Blau des Morgenhimms im ungeputzten Fenster. Wolkenlos und zweifelsfrei. Er würde sofort damit anfangen.

Irene war bereits aufgestanden. Ihr Bett sah wie üblich aus, als hätte sie gar nicht darin gelegen, so ruhig schlief sie, während man seine Seite jeden Morgen praktisch neu beziehen musste. All seine Unruhe, so war ihm klar geworden, verarbeitete er nachts, in seinen konfusen, aufmüpfigen Träumen. Was er tagsüber nicht zustande brachte, lebte er im Schlaf aus.

Das musste sich ändern. Ab sofort. Endlich. Das war ihm noch nie zuvor so klar wie an diesem Morgen. Es musste an dem Traum liegen, an den er sich aber nicht mehr erinnern konnte.

Er schlug das Plumeau nicht auf und ließ das Fenster geschlossen, gerade weil er wusste, wie sehr Irene auf regelmäßigm Auslüften bestand. Die Zahnpastatube ließ er offen auf dem Waschbecken liegen. Das hatte er zum letzten Mal vor wieviel Jahren gewagt? Er konnte sie schon hören, heute Abend, wenn er völlig erschöpft nach Hause kommen würde, wie sie ihn „zum tausendsten Mal“ daran erinnern würde, dass das doch nicht zu viel verlangt sei.

Es fühlte sich gut an.

Genauso wie die ungespülte Kaffeetasse mitten auf dem Küchentisch.

Vorsichtshalber ging er, ohne sich zu verabschieden.

An diesem Tag bedauerte er, eine Monatskarte zu haben, denn er verspürte einen starken Drang zum Schwarzfahren. Wenn nicht so viele Leute in der Bahn gewesen wären, hätte er die Füße auf den Sitz gegenüber gelegt.

Am Pförtner ging er grinsend, aber wortlos vorbei und verweigerte ihm den ewig gleichen Dialog, den ewig gleichen, abgedroschenen Witz.

Er fühlte sich großartig.

Im Aufzug wunderte sich Frau Meyer über seine aufrechte Haltung und das fröhliche „Guten Morgen.“ Fast hätte er ihr noch ein Kompliment gemacht.

Als er gerade sein Büro betreten wollte, rief ihn der Abteilungsleiter zu sich. Der Börger hätte einen Herzinfarkt und irgendjemand müsse seine dringendsten Fälle übernehmen. Dieser jemand sei er.

„Wieso schon wieder ich“, dachte er. „Immer ich. Es gibt doch auch noch andere hier! Wie den Heinrich, die faule Sau.“

Er nickte. „Ja, natürlich. Kein Problem.“

Für heute war sein Widerstandsgesist erschöpft. Aber es würde noch andere Tage geben.

Wolfgang Mebs

Nach mehreren Jahren freiberuflicher Tätigkeit und als Abteilungsleiter für Aus- und Fortbildung in einem Entsorgungsunternehmen war Wolfgang Mebs Gymnasiallehrer für Englisch und Sozialwissenschaften. Es veröffentlichte Kurzgeschichten und Gedichte in verschiedenen Literaturmagazinen. 2020 erschien sein erster Roman, „Blick ins Kaleidoskop“, im net-Verlag. Im Herbst 2022 erscheint sein neuer Roman, „Django macht sich auf den Weg“, ebenfalls im net-Verlag.

Nacht in der Großstadt

Mondenschein und Neonlicht

Laternen scheinen hell, manche blasser,

die letzte Tram fährt zum Depot

Scheinwerfer spiegeln sich im Wasser.

Die Ampeln blinken einsam gelb

ein Taxi fährt vorbei

ein Mann torkelt ohne Geld

und denkt er sei ein Held,

sogar ein großer, krasser.

Karl Farr

1954 in Leer/ Ostfriesland geboren, Sozialpädagoge, lebt zur Zeit in Essen, schreibt seit 1979 Gedichte und Kurzerzählungen, bisher verschiedene Veröffentlichungen, Lesungen und Fotoausstellungen, die Kurzgeschichtensammlung „Die Sache mit dem Floß“. Seine Geschichte „Wehmütige Weisen“ erschien neulich in der Anthologie „Es hört sich an wie eine Melodie“ im Geest-Verlag in Vechta. Die Beiträge wurden von Menschen mit Behinderungen verfasst.

Nachgesang

Der Morgen,
verschlossen
wie die Scheren
eines Krebses.
Wind empfängt
den Tag
mit traurigem
Gesicht.
Einige Blätter,
gelb leuchtend
treiben einsam
auf schwarzem
Wasser
wie Sterne.
Nachgesang
eines vergangenen
Sommers.
Verstummender
Vogelruf im Nebel
am Ufer des Flusses

Epilogue

The morning
closed
like crab's claws.
Wind embraces
the new day
with a sad face.
Some leaves,
brilliantly shining
in yellow
drift solitarily
on black water
like stars.
Epilogue of a
past summer.
Fading bird's call
in the fog at the
river banks.

Ohne Wiederkehr

Züge abgefahren, die niemals ankommen.
Bäume geschlagen, die nie mehr wachsen
werden.
Zugvögel, die nicht mehr wiederkehren.
Zukunft, die keine mehr ist.
Gedanken für immer verloren
im Nebel der Zeit wie zerfließende Wellen
am Strand.
Der Tag zerbricht in Stücke,
wird zum Puzzle, wortlos
wie ein weinendes Kind.

Without Return

Trains left, but will not arrive.
Trees felled and will never grow again.
Migrating birds will never return.
Future will not be future again.
Thoughts lost forever in the fog of time
like dispersed waves on the shore.
The day breaks into pieces, wordless
like a weeping child.



Gert W. Knop, Pseudonym: André Steinbach

Jahrgang 1943. Graphikstudium an der Freien Akademie und Werkkunstschule Mannheim. Lehrer für Lithographie, Holz- und Linolschnitt an der „Universidad del Norte“, Antofagasta, Chile. Studium der tropischen Agrarwirtschaft in Deutschland und Schottland (University of Edinburgh). Michotouchkine-Preis für Graphik 1992 und PITCO-Preis für Graphik 1993 in Port Vila, Vanuatu. Graphiken im neorealistischen Stil. Längere Arbeitsaufenthalte in Israel, Sri Lanka, Papua Neuguinea, Vanuatu und Chile. Schreibt Lyrik, Kurzgeschichten, Essays und Dramen auf Deutsch, Englisch und Spanisch.

Najade

Lichte Najade
eine Sümpfe-Wächterin
der Mythologie

Pawel Markiewicz

wurde 1983 in Siemiatycze (Ostpolen) geboren. Er ist Jurist und Germanist, der die Lyrik aus Leidenschaft schafft. Er schrieb sehr viele Gedichte, die in deutsche Lyrikanthologien aufgenommen wurden. Er bedient sich der Sprachen Deutsch, Englisch sowie Polnisch in seiner zauberhaften Dichtkunst voller Musenschimmer. Pawels Lieblingsgattung ist das Sonett. Mit seinem Gedicht „Sehnsucht“ gewann er im August 2019 den 2. Platz bei dem Literaturwettbewerb „Ybbser Schreibfeder“.

Im April 2021 wurden einige seiner Gedichte beim Radio Tide gelesen.

Pawels Gedicht „Das Tiere-Kindergedicht“ wurde in der Sendung Gua Qua Gedichte des Radios Orange 94.0 aus Wien am 26.04.2021 vorgelesen.

<https://www.o94.at/programm/sendereihen/qua-qua-gedichte>

[https://www.o94.at/de/player/archive/1841372/498035 \(Minute 5:29\)](https://www.o94.at/de/player/archive/1841372/498035)

Es gab vielerlei Erfolge bei englischsprachigen Zeitschriften, wie beispielsweise zuletzt RAW Journal of Arts in den USA.

Lass mich leise zu dir kommen

Lass mich leise zu dir kommen
wie der Nachtwind, der im Garten
die Blumen beben lässt,
dass sie im Schlaf nicht wissen –
ist es Wonne oder Angst.
Lass mich leise zu dir kommen,
damit ich dich nicht störe
und du nicht fragst, ist es Wonne oder Angst,
wenn du mir entgegengehst,
wie deinem Traumhüter am Tor.

Edda Gutsche

ist freischaffende Autorin und Publizistin und widmet sich der sogenannten kleinen Form. Ihre Gedichte, Kurzgeschichten und Märchen wurden sowohl als Einzeltitel als auch in diversen Anthologien und Literaturzeitschriften veröffentlicht. Einige ihrer Texte wurden ins Russische, Litauische und Italienische übersetzt. 2018 erschien ihr zweiter Lyrikband Die Heide hat lila Augen. Sie hat mehrere Preise gewonnen, darunter den Opus Magnus Discovery Award in den USA für ein englischsprachiges Romanmanuskript. Edda Gutsche ist journalistisch tätig und hat insbesondere zu kulturhistorischen Themen diverse Artikel, Buchbeiträge und Bücher auf Deutsch und Polnisch verfasst.

Rezension: „Das geheime Sanatorium“ herausgegeben von Nadine Muriel und Rainer Wüst

Das geheime Sanatorium liegt in den Karpaten und verbirgt sich unter dem Geräteschuppen des Hotel Spa. Von außen grau und schäbig, innen hell, freundlich und fürsorglich, manchmal auch gruselig. Unterirdisch tun sich endlose Gänge auf und es gibt eine wunderschöne Salzgrotte. Hier werden fantastische und dämonische Wesen behandelt, die krank sind, sich krank fühlen oder sich mit subversiven Absichten eingeschlichen haben. Jemand nennt es auch einen „Tunnel voller Irrer“. Ja, sind sie denn hier alle verrückt? Mehr oder weniger! Manchmal läuft auch das Personal nicht ganz rund. Ich möchte den Herrn Seggers, den Agenten von der APA (Agency for Prenatural Affairs), der sich einbildet, verflucht zu sein. Er ist ein hilfsbereiter Held, der leider etwas aus dem Gleichgewicht geraten ist und vertrottelt herum stolpert. So ein Jäger ist bei Mitpatienten wie beispielsweise Werwölfen nicht so sehr beliebt. Leider sind nicht alle Patienten harmlos, es fließt Blut und auch Kriminalfälle sind zu lösen. Ungewöhnlich ist die Diagnose der „postmortalen Depression“. So etwas kann nur Untoten passieren.

Interessant fand ich auch das abschließende Kapitel über die Entstehung dieser Anthologie während der Corona-Pandemie. Hier diskutieren die Herausgeber, dass Phantastik sowieso schon Extremsituationen beschreibt, die vom Alltäglichen abweichen, es geht um das Surreale, Groteske. „Wer geistig durch diese aberwitzigen Welten reist, weiß, dass unsere Realität nicht unumstößlich ist und sich somit jederzeit ändern kann.“ Trotzdem wirkt eine echte Pandemie und ein echter Lockdown beklemmend und kann zu Schreibblockaden führen. So spiegelt diese Anthologie mit der hohen Konzentration von Gestalten in einem unterirdischen Sanatorium vermutlich auch ein wenig das klaustrophobische Gefühl wider, das im Lockdown hoch kam.

Dieses Kaleidoskop von übernatürlichen Wesen bietet keine tiefssinnige Unterhaltung, sondern netten Klamauk. Hat Spaß gemacht!

Nadine Muriel und Rainer Wüst (Herausgeber): Das geheime Sanatorium
Lindwurm Verlag, Hamburg, 1. Auflage, 2021
Taschenbuch, 269 Seiten
ISBN 978-3-948695-32-3

Rezensiert durch Andrea Herrmann

Rezension „Die reiche Zukunft hat ein Double“ von Christine Schick

Wir sehen ja den Trend: Immer größere Teile unseres Lebens sind digitalisiert und damit überwachbar und steuerbar. Aufgrund unseres Datenprofils werden wir bewertet: Punkte in Flensburg, Schufa, Ebay-Bewertungen... Diese Rating-Systeme schützen andere vor unzuverlässigen Individuen. Aber was, wenn dieses System eines Tages missbraucht wird? Wenn unethische Kriterien angesetzt werden, wenn Reiche sich der Bewertung entziehen, indem sie für ein tadelloses „Zwillingsprofil“ viel Geld bezahlen, und was, wenn der Staat zu schwach ist, um dies zu verhindern? Dann bleiben nur noch die Hacker, um uns alle vor diesem Überwachungskapitalismus zu retten.

In Christine Schicks Science-Fiction-Roman „Die reiche Zukunft hat ein Double“ ist der schlimmstmögliche Fall eingetreten. Bereits im Jahr 2040 werden die kompletten Profile der deutschen Bürger von der dubiosen Firma Kronberg IT in Frankfurt verwaltet und ausgewertet. Und diese Profile entscheiden darüber, wer wo und wie leben darf und welchen Job bekommt, über das gesamte Schicksal. Doch damit nicht genug: Man kann sich freikaufen! Geschwindigkeitsübertretungen im Straßenverkehr und schlammere Sünden, alles vergessen und vergeben. In wenigen Tagen soll das neue System in Betrieb gehen, und nur eine kleine Gruppe von Hackern kann dies noch stoppen.

In dieser Geschichte geht es um den Überwachungsstaat, sagt der Klappentext. Im ganzen Buch tritt der Staat aber nirgends als Akteur auf. Ich weiß, so sieht das Weltbild von Hackern aus. In meiner Welt gibt es Datenschutzbeauftragte sowohl in Firmen als auch des Landes. Es gibt die Datenschutzgrundverordnung, die man hoffentlich bis 2040 nicht schon wieder abgeschafft haben wird. Ja, es werden sukzessive immer mehr Daten von uns erfasst, weil wir mehr oder weniger freiwillig zustimmen. Ja, wir werden auch bewertet. Das passiert jetzt schon. Aber nur weil eine Firma wie die Kronberg-IT mich abwertet, kann sie mir nicht einen Wohnsitz in der Wüste zuweisen. Gerade in Deutschland werden der Datenschutz und die Freiheit der Bürger nicht nur durch die EU und das Verfassungsgericht, sondern auch durch zahlreiche Interessensgruppen verteidigt. Malik hätte den Landesdatenschutzbeauftragten kontaktieren sollen. Das hätte ich gerne mit Christine diskutiert, bevor der Roman in den Druck geht. Das ist nicht abwegig, weil ich sie aus einer Literaturgruppe kenne. Die erste Kantisenzene hat sie uns mal vorgelesen, aber leider meinen Verbesserungsvorschlag nicht eingearbeitet. (Ja, ich bin immer noch ein wenig enttäuscht deswegen.)

Aber lassen wir das mal so stehen. Nehmen wir an, in 18 Jahren sei der Datenschutz zerbröselt und eine Firma habe in Deutschland die Macht an sich gerissen, deren Chef Herr Kronberg ist. Malik hat eine Drohne gehackt, damit einem Fremden medizinische Hilfe zuteil wird. Für diese edle Tat wird er vom Richter zu Sozialstunden verdonnert, ausgerechnet in der Kantine der Kronberg-Firma. Natürlich beginnt er sofort, sie auszuspionieren, denn er hat von früher noch eine Rechnung mit ihnen offen. Der Roman bekommt einen märchenhaften Touch dadurch, dass Malik, der einsame Wolf, in einer Glückssträhne immer den richtigen Leuten vertraut, die ihm auch vertrauen, und so bildet sich ruckzuck aus Fremden eine Widerstandszelle, der auch zwei Firmenmitarbeiterinnen beitreten. Später schließt sich ihnen sogar ein Feind an, ein in Ungnade gefallener Top Manager.

Mit den Figuren wurde ich nicht warm. Sie wirken alle einsam und isoliert, andererseits vertrauen sie einander sofort und sind ganz schnell ganz eng befreundet. Gleich zwei Mal entsteht hier Liebe auf den ersten Blick. Die Dialoge klingen etwas steif, die inneren Dialoge unnötig kompliziert und dramatisierend. Hier ein Beispiel für eine sperrige Grübelszene: „Er wusste, dass in der Geschäftswelt kein Funken Solidarität herrschte. Trotzdem sehnte er sich nach einem Hauch von Mitmenschlichkeit. Absolut irrational und doch nicht totzukriegen. Selbst mit den herrlichsten Drogen.“ Aber vielleicht wird man im Verlauf von zwanzig Jahren Überwachung so. Keine Ahnung, ich habe kein Gesichtsbuch (Facebook) und Klugfon (Smartphone).

Dass Malik regelmäßig irgendetwas „verdammt gut“ findet, wirkt eher unlocker. Diese Beschreibung von Maliks Gefühlen überzeugte mich auch nicht: „Sein Kopf rebellierte im selben Maße, wie die Vorfreude wuchs.“ Klingt wie eine mathematische Formel: „Rebellion proportional zu Vorfreude“. Oder doch umgekehrt? Malik verhält sich zwar wie ein Hacker, aber die Manager verhalten sich nicht wie Manager. Warum haben die z. B. keine Verbündeten? Gerade in einem kompetitiven Umfeld braucht man Seilschaften nach oben und nicht die Hilfe von den Typen aus der Kantine.

Am Ende, so viel wird schon verraten, siegen die Guten. Ich bin aber nicht ganz sicher, wie es nun weitergeht, außer dass sich zwei Liebespaare gebildet haben. Ist jetzt nur die Umschaltung auf das neue System gestoppt, das heißt, alles bleibt wie bisher? Was macht die Kronberg-Firma, nachdem Kronberg aufgeflogen ist?

Interessant und kreativ fand ich Christines Vision einer Gehirn-Computer-Schnittstelle und deren visuelle Darstellung. An einer solchen Schnittstelle wird schon gearbeitet, die ist bis 2040 so weit.

Die Autorin: Christine Schick hat während ihres Psychologiestudiums in Berlin kurz vor dem Mauerfall ihre ersten Schritte im kreativen Schreiben gemacht. Die Kreuzung beider Leidenschaften ergab ein Aufbaustudium der Medienwissenschaft und -praxis in Tübingen. Heute arbeitet sie als Redakteurin für eine Lokalzeitung und frönt auch privat weiter ihrer Schreiblust.

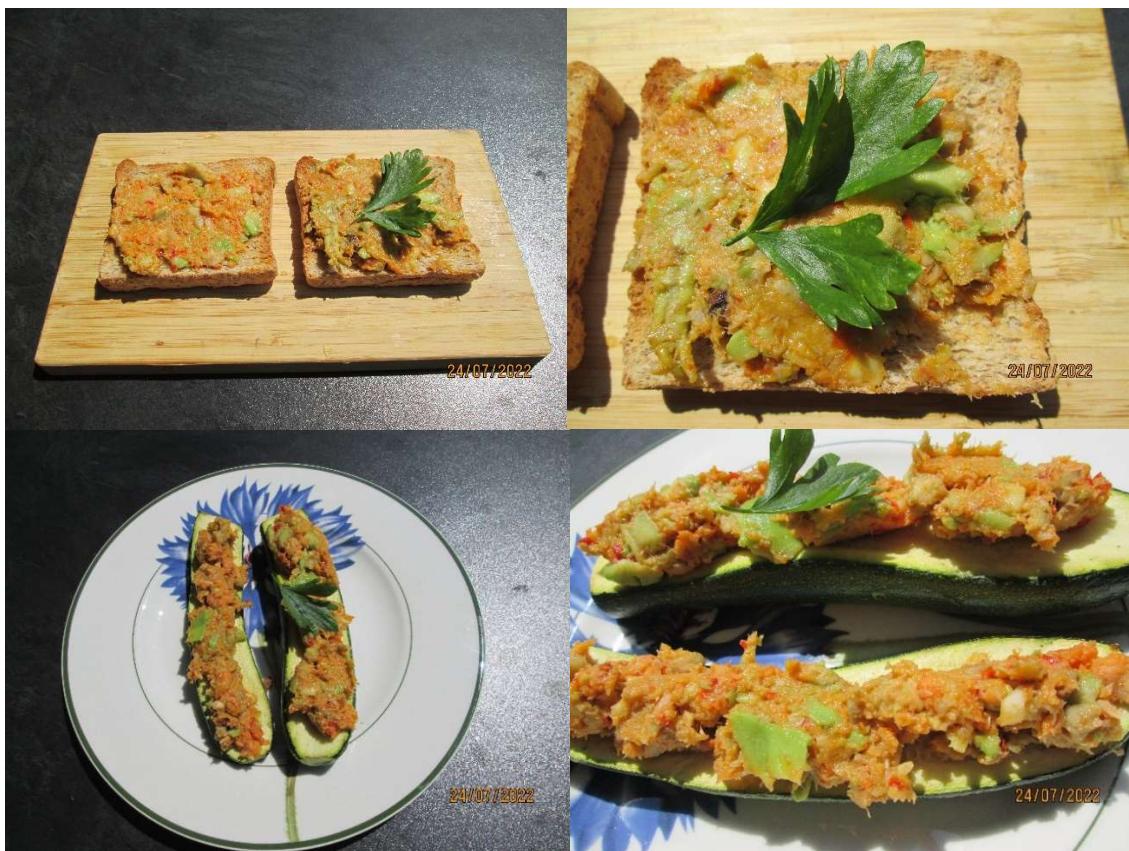
Christine Schick: Die reiche Zukunft hat ein Double – Maliks Kampf gegen die schöne neue Überwachungswelt
Spiritbooks, 2021
Taschenbuch, 300 Seiten
ISBN 978-3-946435-72-3

Rezensiert durch Andrea Herrmann

Kochrezept: „Forellen-Crème mit Avocado als Brotaufstrich“ von Gert W. Knop

Zutaten für sechs Portionen:

- 150 g geräucherte Forellenfilets (natur oder mit schwarzem Pfeffer) (oder auch geräucherte Makrelenfilets ohne Haut)
- 2 Avocados
- 2 bis 3 Knoblauchzehen
- 3 Teelöffel Tafel-(Gemüse-)Meerrettich
- 2 Esslöffel Ajvar (mild oder scharf)
- Meersalz
- Frisch gemahlener schwarzer Pfeffer
- Etwas Zitronen- oder Limettensaft oder auch weißer Balsamico



Zubereitung

1. Forellen- oder Makrelenfilets mit der Gabel zerdrücken und in eine Schüssel geben.
2. Zwei Esslöffel Ajvar hinzugeben und gut mit den zerdrückten Fischfilets vermischen.
3. Knoblauchzehen häuten und mit etwas Meersalz mit der Gabel zerdrücken. Dann in der Schüssel gut vermischen.
4. Avocado zur Hälfte aufschneiden, den Kern entfernen und mit einem Löffel das Fruchtfleisch entnehmen. Mit der Gabel gut zerdrücken und mit dem Inhalt der Schlüssel gut vermischen. Mit Meersalz und frisch gemahlenem schwarzen Pfeffer abschmecken.
5. Die Oberfläche in der Schüssel mit Zitronensaft oder weißem Balsamico beträufeln, um eine Oxidation zu vermeiden.
6. Entweder frisch zubereitet als Brotaufstrich verwenden oder aber in gut verschlossenem Behälter bis zu einer Woche im Kühlschrank aufbewahren.

Mein Urteil: leckerer, schnell gemachter Brotaufstrich. Für das Pürieren der Zutaten habe ich einen Kartoffelstampfer verwendet.

Brotaufstriche mache ich mir seit Jahren selbst. Billiger wird es dadurch nicht, aber man kann mit hochwertigen Zutaten Delikatessen selbst kreieren. Ohne Geschmacksverstärker oder Konservierungsmittel. Die gibt es dann nicht nur aufs Brot, sondern auch zu Pellkartoffeln, als Topping auf den Risotto oder zum Salat. In diesem Fall passte die Paste gut zu Zucchini.

Nachgekocht durch Andrea Herrmann

Wettbewerbe

Datum	15.10.2022	31.10.2022	31.10.2022
Name	Mitternachts- geschichten	Textstreich	Aus gegebenem Anlass: Auf der Flucht
Genre	Jedes Genre	Lyrik (unveröff.)	Kurzprosa und Lyrik
Thema	Ereignisse, die so nur nachts geschehen; Protagonist/in schaut um Mitternacht auf Uhr; ggf. München-Bezug		Migration aufgrund von Krieg und Verfolgung
Umfang	15.000-20.000 Zeichen (inkl. Leerzeichen); pro Autor/in ein Beitrag	Text max. 12.000 Zeichen, max. 12 Seiten; Audio 2-4 Minuten mp3	Prosa max. 10.000 Zeichen einschl. Leerzeichen; 3-5 Gedichte
Form	docx oder odt, Normseite, Anführungszeichen mit »Chevrons«; CN (Content Notes) mit Geschichte (im Word) mitschicken; Dateiname: „Nachname, Vorname_Titel der Geschichte“ und Vita „Nachname, Vorname_Vita“	Text- oder Audio-Dateien; anonym mit Kennwort; separate Datei mit Biographie und Kennwort	eine einzige Datei, pro Gedicht neue Seite; Times New Roman, 12 pt, 1½ zeilig; doc, docx; anonym, in Kopf- oder Fußzeile Seitennummer und Kennwort aus max. drei Wörtern; Kennwort als Name der Datei, Mailtitel und Verwendungszweck der Überweisung
Preis	Anthologie-Veröffent., E-Book als Beleg, Print-Exemplare vergünstigt	Veröffentlichung in Literaturzeitschrift manuskripte und Lesung	6 Preise, Gesamtwert 5000 €; Anthologie-veröffentlichung
Teilnehmer	ab 18 Jahre	Autor/innen ohne selbstständige Lyrik- oder Prosa-Publikation	Autor/innen ab 15 J., Teilnahmegebühr 5 €
Veranstalter		Festival LITERAARE (CH), Magazin MANUSKRIPTE (A), Haus für Poesie (D)	Die Gruppe 48 e.V.
einsenden an	ausschreibung@muenchner-schreiberlinge.de (Sarah Malhus und Marina Wolf)	text@textstreich.ch	Mail-Anhang an wettbewerbgruppe48@gmail.com
nähere Informationen	https://muenchnerschreiberlinge.com/ausschreibungen/	www.textstreich.ch info@textstreich.ch	Dr. Hannelore Furch, Die Gruppe 48 e.V., Tel.: +49-(0)2205 4656; info@die-gruppe-48.net www.die-gruppe-48.net/Themenpreis-2023

Datum	01.11.2022	27.11.2022	07.12.2022
Name	Literaturpreis Nordost	Autobiographie-Award	Goldenes Kleeblatt gegen Gewalt 2022
Genre	Moritat, Schauerballade (unveröff.)	Biografie, Autobiografie	Fantasy, Kurzgeschichte, Märchen, Sage, Science Fiction, Phantastik (unveröff.)
Thema	Moritat über Krieg & Frieden	Lebensgeschichte	Vom großen und vom kleinen Frieden
Umfang	Bis 10.000 Zeichen (inkl. Leerzeichen)		maximal 3000 Anschläge inkl. Leerzeichen; pro Person nur ein Beitrag
Form	anonymisiert als Text und/oder Mp3-Datei		in doppelter Ausfertigung, mit 6stelliger Kennnummer; Anschrift, Telefon, E-Mail, Vita in verschlossenem Kuvert mit Kennnummer
Preis	1. 14-tägiger Schreibaufenthalt, 2. + 3. Literaturgutachten	Gesamt 1900 €	Gesamt 2200 €
Teilnehmer			keine Gruppenarbeiten
Veranstalter	Freie Lektoren Obst & Ohlerich	meet-my-life.net	Forum Gewaltfreies Burgenland
einsenden an	Dr. Gregor Ohlerich, Stichwort: Literaturpreis NORDOST, ohlerich @freie-lektoren.de	Anmeldung über einen unverbindlichen Probemonat. Die Registrierung kostet einmalig CHF 39.50.	Kinder- und Jugendanwaltschaft, z. Hd. Annemarie Koller, Europaplatz 1, A-7000 Eisenstadt, Österreich
nähere Informationen	Dr. Gregor Ohlerich ohlerich@freie-lektoren.de www.freie-lektoren.de www.literatur-nordost.de	www.meet-my-life.net/ Dr. Erich Bohli, e.bohl@meet-my-life.net info@meet-my-life.net	Annemarie Koller Tel. 0043 (0)57-600-2188 annemarie.koller(at) bgld.gv.at www.burgenland.at/service/landesombudsstelle/kinderjugandanwalt/goldenes-kleeblatt/

Datum	20.11.2022	05.01.2023	31.12.2022
Name	Alfred-Döblin Preis	Lyrikwettbewerb 2022	Sei mein verfluchtes Valentinstagsdate
Genre	Prosa, ein längeres, in Arbeit befindliches und noch nicht umgesetztes Prosamanuskript	Lyrik	Lustige, leichte Unterhaltung (unveröff.)
Thema		Alle Themen oder Spezialthema Ukraine	Valentinstag und Phantastik
Umfang	mindestens 50 Seiten Text	Max. 20 Gedichte	6 000-36 000 Zeichen; max. 3 Texte pro Autor/in
Form	Exposé zum Projekt, Lebenslauf mit Bibliographie	Name und Adresse angeben	doc oder odt; Biographie
Preis	13.000 €	Bücher, Sachpreise, Veröffentlichung	Veröffentlichung in Anthologie
Teilnehmer	Thorsten Dönges: doenges@lcb.de		Ab 18 Jahre
Veranstalter	Literarisches Colloquium Berlin und Akademie der Künste	Literaturpodium.de	Verlag Elysion Books
einsenden an	Formular unter https://bewerbung.lcb.de/doebelin-2023	Kennwort: Lyrik 2022, gedichte@literaturpodium.de	Jenny@elysion-books.com
nähere Informationen	https://lcb.de/foerderung/alfred-doeblin-preis/	www.literaturpodium.de	https://elysion-books.com/ausschreibung-valentinstag/

Datum	15.02.2023	28.02.2023	28.02.2023
Name	Mystische Ereignisse	Verbrannte Erde 2023	Schreibwettbewerb Die Freiheit, die ich meine – Meinungsfreiheit
Genre	Fantasy (keine Vampir-Geschichten)	Science-Fiction mit den Sub-Genres Dystopie, Post-Apokalypse, Cyberpunk, Alternative Realität/ Geschichte (unveröff.)	Erzählung, Essay, Abhandlung, Geschichte, Kurzgeschichte, Hörbeitrag, Lyrik, Prosa, Kurzprosa (unveröff.)
Thema		Dystopie	Meinungsfreiheit
Umfang	Max. 7.200 Zeichen (inkl. Leerzeichen)	350.000-400.000 Zeichen (inkl. Leerzeichen); nur ein Beitrag pro Autor/in	
Form	Manuskript mit Name, Anschrift, E-Mail; Rand links 2,5 cm, rechts 4,0 cm, oben 2,5 cm, unten 2,0 cm; Times New Roman, 12 pt, 1,5 zeilig, linksbündig, kein Blocksatz, keine Silbentrennung, keine Tabs, keine Einrückungen, keine Sonderzeichen, keine Zeilennummern; Kurzvita (max. 240 Zeichen) als separates WORD-Dokument	Leseprobe ca. 30 Seiten, Expose, Autorenvisa; als docx, odt oder pdf; Klarname, ggf. Pseudonym, Adresse, Telefon, E-Mail in Kopfzeile des Manuskripts	
Preis	Veröffentlichung in Anthologie und Autorenrabatt	Veröffentlichung in Anthologie	1.) 1.000 €, 2.) 500 €, 3.) 250 €; Veröffentlichung; Reise nach Leipzig
Teilnehmer			zwei Alters-Kategorien: 16-26 Jahre und über 26
Veranstalter	Pohlmann-Verlag		Initiative „3. Oktober – Deutschland singt und klingt“
einsenden an	ausschreibung@pohlmann-verlag.de	Matthias.Rieger(at)gmx.net oder Traum3(at)gmx.biz	Formular auf Webseite
nähere Informationen	www.pohlmann-verlag.de/AUSSCHREIBUNGEN/	www.traum3.de/wettbewerb	https://3oktober.org/schreibwettbewerb/